



„Europa hat Angst vor uns Barbaren“

Florian Klenk Falter

December 21, 2008

Die kroatische Schriftstellerin Slavenka Drakulić über Schikanen, Chancen und Hoffnungen diesseits der Schengengrenze. Gespräch: Florian Klenk.

Es gibt wenige Intellektuelle, die über Osteuropa so Auskunft geben können, wie die derzeit in Wien lebende Publizistin Slavenka Drakulić. Sie wagt sich an ein großes Projekt: ein Reportagebuch über Nationalismus in Osteuropa. Drakulić macht dabei, was viele Journalisten verlernt haben: Sie reist, vergleicht, beobachtet, nimmt sich Zeit. Das auf Englisch geführte Interview fand im Institut für die Wissenschaft vom Menschen statt, wo Drakulić derzeit forscht.

Falter: Frau Drakulić, vor einem Jahr ist die Schengengrenze nach Osten gerückt. Was hat sich für Sie als Kroatin verändert?

Slavenka Drakulić: Slowenien bewacht nun die EU-Grenze wie ein Heiligtum. Es ist mitunter sehr demütigend. Kürzlich fuhr ich mit der Bahn, eine junge slowenische Polizistin kontrollierte meinen kroatischen Pass und fragte: „Wohin fahren Sie?“ Ich sagte: „Nach Wien“. Dann fragte sie: „Wie lange bleiben sie dort? Was ist der Zweck ihrer Reise?“ Dann sagte ich: „Ich weiß es nicht.“ Sie schaute mich misstrauisch an. Dann spürte ich die nächste Frage: „Wie viel Geld haben Sie eigentlich?“ Da reichte es mir. Ich bin eine ältere Dame, die nichts Illegales vorhat. Wieso muss ich mich rechtfertigen?

Früher bekamen wir „Westler“ solche Fragen von kommunistischen Betonköpfen an der Grenze zwischen Ostblock und dem freien Westen gestellt.

Drakulić: Und heute will sich die EU gegen die Barbaren aus dem Osten verteidigen.

Als Kroatin genießen Sie dabei noch mehr Reisefreiheit als andere Osteuropäer.

Drakulić: Ja, ich höre viele empörende Geschichte von Kosovaren, Bosniern, Serben. Sie kriegen einfach keine Visa mehr, um in die EU zu reisen. Sie müssen enorme bürokratische Hürden überwinden. Sie müssen Briefe, Kreditkarten, Unterhaltsnachweise, Kontoauszüge vorweisen und stundenlang Schlange stehen, um ein paar Wochen in Wien zu verbringen. Die EU beginnt die gleichen Grenzregimes aufzubauen wie die USA, sie wird für Leute aus Osteuropa zu einer Festung. Du musst plötzlich begründen, wieso du einreist! Es sind aber, anders als in den USA, nicht Terroristen, die Europa fürchtet, sondern die „Wilden aus dem Osten“.

Sie leben nun in Wien, hat sich die Stadt durch die Osterweiterung der EU verändert?

Drakulić: Lassen Sie mich mit einer persönlichen Anekdote beginnen. Kürzlich fuhr ich zum Südbahnhof, um ein Ticket nach Bratislava zu kaufen. Ich war vor 15 Jahren das letzte Mal dort. Ich wollte meinen Reisepass zücken, aber der Beamte sagte: „Den brauchen Sie nicht!“ Ich erschrak. Ich spürte auf einmal, dass es diese Grenze nicht mehr gibt. In meiner Generation gibt es ein starkes Gefühl für unüberwindbare Grenzen.

Sie arbeiten hier in Wien am Institut für die Wissenschaft vom Menschen an einem Reportagebuch über Nationalismus in Osteuropa. Müssen wir uns um unsere Nachbarn sorgen?

Drakulić: Bis vor kurzem hätte ich diese Frage verneint. Doch nun bin ich anderer Meinung. Die Krise wird Osteuropa verändern. Wenn man in osteuropäischen Metropolen landet, sieht man ja zunächst diese wunderbaren, sauberen Flughäfen aus Glas und Stahl. Es sieht fantastisch aus! Der erste Eindruck ist: Fortschritt. Westliche Firmen, Werbetafeln, neue Autos, Dior, Gucci, alles ist da! Man hat das Gefühl, die große westliche Welt zu betreten. Aber wer genau hinsieht, sieht ein anderes Bild – etwa im Zentrum von Bukarest.

Die Altstadt zerfällt, sie sieht teilweise aus wie nach einem Krieg.

Drakulić: Mehr noch, sie wird bewusst zerstört. Die Stadtverwaltung setzt das Werk des Tyrannen Nicolai Ceaușescu fort. Alles wird durch gigantische Neubauten ersetzt – diesmal aber sind es keine Kader, sondern Banken und ausländische Firmen, die ihre Paläste bauen.

Die Finanzkrise wird Osteuropa treffen und diese Paläste könnten bald leerstehen.

Drakulić: Wir erleben eine Vorkrisenstimmung. Die Leute fragen sich: Was passiert, wenn das Kapital verschwindet? Was wird mit der Automobilindustrie in der Westslowakei geschehen? In Ungarn kaufen die Leute wie verrückt, sie wollen ihr Geld anbringen, sie haben Angst, dass es wertlos wird. Zwei Reaktionsmuster sind nun zu erkennen. Die einen sagen: „Wir konnten den Kapitalismus nur so kurz genießen. Wir konnten endlich schicke Schuhe und schnelle Autos kaufen. Und nun soll alles vorbei sein? Das kann doch nicht sein!“ Die andere Reaktion ist völlig anders. Die Leute sagen: „Okay, wenn uns die Krise treffen sollte, dann sind wir besser vorbereitet als ihr Westler. Wir haben lange genug unter schlechten Bedingungen zu überleben gelernt. Im Osten gibt es noch bäuerliche Strukturen in den Dörfern. Die Leute dort können sich versorgen, sie haben gute Netzwerke. Es plagt sie daher weniger Angst.“

Blicken wir hinter die Fassaden der Demokratie. Immer wieder hören wir von nationalistischen Aufmärschen. Was steckt dahinter.

Drakulic´: Demokratie ist ja nichts Gegebenes, sondern ein mühsamer Prozess. Der Osten muss lernen, dieses Wort mit Leben zu füllen, Institutionen aufzubauen. Es herrscht ja noch immer eine im Kommunismus geprägte Mentalität. Und das ist die Stunde der alten Sozialisten. Sie sagen: „Seht her, der Kapitalismus hat euch nichts gebracht. Er führt direkt in den Abgrund!“

Das nährt die Populisten.

Drakulic´: Ja, der Populismus wird mehr Terrain gewinnen und neue Feinde suchen: die Roma, irgendwelche Minderheiten. Der Populismus in West und Ost ist übrigens höchst unterschiedlich. Im Westen wollen die Leute ihren Status gegenüber den „Horden“ aus dem Osten verteidigen. Im Osten aber sind viele Leute frustriert, weil sie glaubten, etwas zu bekommen, und nun von korrupten Eliten enttäuscht werden, die ihnen alles stehlen. Ex-Kommunisten, Ex-Geheimdienstler – sie alle dienten sich in kommunistischen Strukturen hoch und sind noch immer an der Macht. Nehmen sie nur Boyko Borissov, den Bürgermeister von Sofia, einen ehemaligen Boxer. Er war Leibwächter des letzten kommunistischen Generalsekretärs Todor Shivkov, dann wurde er Polizeiminister, jetzt ist er Bürgermeister von Sofia. Er wird sicherlich der nächste Premier, und bald wird er reich sein.

Kann die EU diesen Entwicklungen etwas entgegensetzen?

Drakulic´: Europa ist ja keine Polizeibehörde. Ich denke, dass die EU-Institutionen einerseits ahnungslos, aber auch machtlos sind. Wir erleben einen mühsamen Prozess der Demokratisierung. Die EU kann schon etwas tun. Jetzt verweigert sie etwa Bulgarien eine Menge Geld, weil das Land die Korruption nicht in den Griff kriegt. Sie dürfen eines nicht vergessen: In Osteuropa gibt es den Gedanken des Gemeinguts nicht. Es herrscht noch immer dieses Clandanken, ein Feudalsystem, das alle versorgt. Politiker gehen in die Politik, um für sich selbst Vorteile herauszuschlagen.

Zur Person

Slavenka Drakulic´ ist eine der wichtigsten kroatischen Schriftstellerinnen. Berühmt wurde sie mit ihrer Abrechnung „Wie wir den Kommunismus überlebten und trotzdem lachten“ (1992), ihren Reportagen von den Haager Kriegsverbrecherprozessen („Keiner war dabei“) und ihrem Roman „Frida“. Kürzlich erschien „Leben spenden“, anders als bei ihren Recherchen über Kriegsverbrecher widmet sie sich darin der „Banalität des Guten“